

Mit Ekkehard Blattmann ist ein großer *homme de lettres* von uns gegangen. Von seinen außergewöhnlichen Qualitäten – von seiner ebenso enzyklopädischen wie profunden Bildung und enormen geistigen Spannkraft, von seinem unstillbaren Erkenntnisdrang und seiner unerschöpflichen Kreativität – gibt sein umfangreiches, inhaltlich schier unfassbar breitgefächertes Œuvre beredtes Zeugnis. Er war für mich das Inbild des Geisteswissenschaftlers: sensibel und empathisch, aber unbestechlich, akribisch, begeisterungsfähig und entdeckungsfreudig, seiner Zeit voraus, doch nicht entrückt, traditionsbewusst und von einem unbedingten pädagogischen Ethos beseelt, mit dem er Generationen von Schülern prägte. Immanuel Kant mag ihm, einem durchweg generösen Charakter, der überhaupt nichts Rigoroses und Moralinsaures an sich hatte, nicht unbedingt wesensverwandt gewesen sein – der hellstichtig-hintergründige Montaigne, mit dem er sich intensiv beschäftigte, stand ihm vermutlich näher –, doch scheint mir eines der goldenen Worte des Königsberger Philosophen wie kein anderes geeignet, etwas für Ekkehard Blattmann Entscheidendes auf eine bündige Formel zu bringen: Er hatte den bestirnten Himmel über sich und das moralische Gesetz in sich. Sein Augenmerk galt dem Höhenkamm, den unverlierbaren abendländischen Kulturgütern, dem humanistischen Erbe. Er wandte seine Aufmerksamkeit jedoch auch – und vor allem – den verblassten und erloschenen Sternen, den Außenseitern, den unterschätzten, verkannten oder vergessenen Exponenten der Geistes- und Literaturgeschichte zu: Stellvertretend für viele seien Heinrich Mann, Reinhold Schneider und Peter Wust genannt, deren Werke er verständnisinnig, mit unermüdlichem Pioniergeist und durchdringendem philologischen Spürsinn erschloss. Dass eine große Persönlichkeit einfach ausgemustert und zum alten Eisen geworfen wird, wie es bei allen Formen der Kanonisierung zu geschehen pflegt, sah er als grobe Unbilligkeit an, der er, wo immer er konnte, tatkräftig gegensteuerte. So ist es nicht zu hoch gegriffen, wenn man Ekkehard Blattmann als Hüter des kulturellen Gedächtnisses Deutschlands und Europas bezeichnet, der dessen Bestände gewahrt und zugleich substantiell erweitert hat. Unpräzise, wie er war, hätte er einer solchen Apostrophierung indes gewiss widersprochen: Er fühle sich, so schrieb er mir einmal, »als sehr kleinen Arbeiter im unendlichen Weinberg«. In seiner demütigen Religiosität, die von jeder Koketterie frei war, wurzelten Tugenden wie Ehrlichkeit, Offenheit, Toleranz und Zugewandtheit: Sie wirkte sich auch dahin aus, dass Ekkehard Blattmann an sich und seine Arbeit immense Ansprüche stellte und nie bloß sein berufliches Fortkommen im Sinn hatte, weshalb er denn auch kurzlebigen Moden im Wissenschaftsbetrieb jede Konzession verweigerte. Er schuf ein Werk, das bleiben wird: nicht zuletzt aus dem Grunde, weil sich eine zeitlich unbefristete Modernität des Denkens und ein prononciertes Möglickeits-sinn in ihm bekunden. Ekkehard Blattmann kannte Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* genau, und er vermochte bei der Aufhellung bisher vernachlässigter Etappen der deutschen wie der europäischen Bewusstseinsgeschichte nicht nur verhängnisvolle Fehlentwicklungen, sondern auch Zukunftsträchtiges, unverwirklichte Potentiale, vom vorgeblichen Fortschritt noch nicht eingelöste Versprechen zu registrieren. So war er – ohne diesen Titel sich je selber ans Revers zu heften – im vollen Sinne des Wortes und viel eher als der hochgejubelte Michel Foucault ein Archäologe des Wissens. Im Übrigen war er auch für Musils funkelnde, gleichermaßen behände und taksichere Ironie, subversive Verspieltheit und relativierende Skepsis empfänglich; ebenso fühlte er bei einem Thomas Mann eine jede Stelle heraus, die mit einem Lächeln auf den Lippen geschrieben worden sein muss.

Als Wissenschaftler bewegte Ekkehard Blattmann sich mit souveräner Selbstverständlichkeit *inter disciplinas* und schlug Brücken nach allen Richtungen; dass er nicht absehen konnte, ob jemand sich bereitfände, die von ihm gebahnten Wege zu beschreiten, beirrte ihn nicht. Drei Jahrzehnte lang bekleidete er die Professur für deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg; von den Sonderbarkeiten des deutschen Universitätssystems genötigt, wirkte er außerdem noch als Privatdozent für Neuere Deutsche Litera-

turgeschichte in Bochum, wo er sich habilitiert hatte. Ebenso gut hätte er auch in den Fächern Musikwissenschaft, Ökonomie, Philosophie, romanische Philologien, Theologie und Geschichte lehren und dabei die entlegensten Gegenstände und kompliziertesten Fragestellungen behandeln können. Es ist symptomatisch, dass ich ihm just bei einem Freiburger Seminar über französische Lebensphänomenologie, eine doch recht spezielle Materie, zum ersten Mal persönlich begegnete; in unnachahmlicher Manier führte er sich damals als »Mitlaufbobbele« des Veranstaltungsleiters, des eng mit ihm befreundeten Philosophen und Theologen Rolf Kühn, ein.¹ Mit der sophistizierten Ideendichtung Martin Heideggers war er ebenso vertraut wie mit dem Musiktheater des 20. Jahrhunderts. Zu seinem »Hauptgott« hatte er Mozart erklärt, doch hielt er, neben Bach und Haydn, auch die vermeintlich kleineren Meister, deren Ruhm bis heute von der gewaltigen Statur der Wiener Klassiker verdunkelt wird, Komponisten wie Joseph Martin Kraus (den »Odenwälder Mozart«), Josef Mysliveček oder Franz Krommer, Paul Wranitzky und Adalbert Gyrowetz in Ehren. Als Germanist vertrat Ekkehard Blattmann das Fach buchstäblich in dessen ganzer Breite und war auch in dieser Hinsicht ein Solitär. Mit seiner 1968 erschienenen Dissertation über die Lieder Hartmanns von Aue legte er einen bedeutenden, höchst inspirierten, in seiner Innovationskraft nie nach Gebühr gewürdigten Beitrag zur Nachkriegs-Mediävistik vor, der durch einen fein kalibrierten Methodenapparat besticht, welcher der poetischen Sprache Hartmanns in ihrem Ausdrucksreichtum, ihrer Nuanciertheit und Suggestivität durchweg kongenial ist. Die drei Bände umfassende Monographie *Henri Quatre Salvator. Studien und Quellen zu Heinrich Manns »Henri Quatre«*,² die aus seiner Habilitationsschrift hervorgegangen ist und die ich für Ekkehard Blattmanns eigentlichen Chef d'Œuvre halte, zählt zu den bahnbrechenden Großtaten der neueren deutschen Literaturwissenschaft: Man darf diese Arbeit, der ich nichts Vergleichbares zur Seite zu setzen wüsste, *ex post* zum Gründungsdokument einer Heinrich-Mann-Philologie deklarieren, die die Größe des Schriftstellers ins rechte Licht rückt. Auf eindruckliche Weise macht Ekkehard Blattmann die ästhetische Subtilität und gedankliche Tiefe des *Henri-Quatre*-Romans kenntlich, indem er den ganzen Umkreis von dessen kühner Konzeption ausmisst; in einem weiteren Band – *Heinrich Mann – die Bildvorlagen zum Henri-Quatre-Roman*³ – hat er sich zudem noch der visuellen Disposition und der ikonischen Substrate des Werkes gewidmet. Um die Rechte an den Abbildungen einzuholen, suchte Ekkehard Blattmann ein Jahr lang Schlösser und Museen in ganz Frankreich auf; das Buch, für das er dieses Opfer brachte, ist ein großer Wurf auch auf kulturwissenschaftlichem Gebiet, denn es entschlüsselt integrale Motive eines europäischen Bildgedächtnisses, das Mittelalter, Renaissance und Neuzeit umspannt. Was nun wiederum Heinrich Mann betrifft, so haben Ekkehard Blattmanns Forschungen die Rezeption des Romanciers auf ein neues Fundament gestellt und das hartnäckige Odium Lügen gestraft, Heinrich sei dem renommierteren Thomas unterlegen gewesen: Es deutet sich zumindest an, dass nicht wenig für eine Umkehrung der gängigen Wertung spräche. Dabei hat Ekkehard Blattmann Heinrich Manns eklatante ideologische Verirrungen, Sündenfälle wie seine Lobhudelei auf Stalin, keineswegs bemäntelt; so sehr er ihr Schaffen bewunderte, so wenig verlor er »seinen« Autoren gegenüber je die gebotene kritische Distanz.

Eine weitere gewichtige und umfangreiche Abteilung im Werkkatalog Ekkehard Blattmanns bilden die Bücher und Aufsätze über Reinhold Schneider, dessen Schrifttum er in all seinen Verästelungen, seinen Entstehungszusammenhängen und ideologischen Voraussetzungen ausgeleuchtet hat. In diesem Kontext griff er systematisch auf sprachwissenschaftliche, vor allem auf textgrammatische Paradigmen zurück, die ihm – neben dem Bochumer Ordinarius Roland Harweg, einem Doyen der Textlinguistik – seine Frau Barbara Hoth-Blattmann nahegebracht hatte, und nahm dergestalt Tendenzen der Literaturlinguistik vorweg, wie sie sich seit etwa 2010 eta-

¹ Mit Rolf Kühn, Susanne Granzer und Simone Hauke gab Ekkehard Blattmann einen Sammelband unter dem Titel *Sprache und Pathos. Zur Affektwirklichkeit als Grund des Wortes* (Freiburg/München 2001) heraus.

² *Henri Quatre Salvator. Studien und Quellen zu Heinrich Manns »Henri Quatre«*. Frankfurt a.M. u.a 1972 (Bd. 1, 2) und 1993 (Bd. 3).

³ Erschienen 1997.

bliert hat. Er wusste das analytische Instrumentarium der Sprachwissenschaft für eine minutiöse, terminologisch konzise Beschreibung der poetischen Gestaltungsprinzipien Reinhold Schneiders und der progressiven Merkmale von dessen späten Texten – namentlich ihrer intrikaten Komposition, irisierenden Semantik und perspektivischen Offenheit – fruchtbar zu machen: Er war der erste und lange auch der einzige Germanist, der von der Literarizität und Artifizialität, von der ästhetischen Raffinesse und der Modernität der Werke des gern zum bloßen Erbauungsschriftsteller gestempelten Schneider eine deutliche Idee gegeben hat. In dieser Linie lag auch meine Magisterarbeit, die er genau las und der er so viel abgewann, dass er ihre Veröffentlichung im Passauer Ralf Schuster Verlag initiierte; er stand mir auch darüber hinaus in vielerlei Belangen mit Rat und Tat zur Seite: Die Anerkennung und die Ermutigung, die ich von ihm erfuhr, kamen für mich einer Nobilitierung gleich. Er und seine Frau stellten ihre linguistische Expertise im Übrigen auch in ihren gemeinsam verfassten *Studien zu Montaigne und zu Heinrich Mann*⁴ unter Beweis; von diesem fesselnden Buch, einer Äußerung emphatischer Frankophilie her fällt ein Schlaglicht auf eine weitere Facette des Philologen Ekkehard Blattmann: auf sein Interesse an komparatistischen Ansätzen, wie es sich auch in einer – nunmehr wohl leider vergriffenen – Abhandlung über Heinrich Mann und Paul Desjardins⁵ dokumentiert. Seine wissenschaftlichen Verdienste um die deutsch-französische Verständigung erfuhren 1988 durch seine Ernennung zum Gastprofessor an der Sorbonne eine Würdigung von größter Strahlkraft. Nur nebenher kann hier noch an die – bis heute lebhaft rezipierten – Publikationen zur germanistischen Didaktik erinnert werden, in denen Ekkehard Blattmanns eigene, eminente pädagogische Fähigkeiten zur Evidenz gelangen. Glücklicherweise ist, wer bei ihm in die Schule gehen durfte!

Für sein Literaturverständnis und sein exegetisches Verfahren scheint mir ein bestimmter Passus aus seiner Dissertation programmatisch. Nachdem er an formalen und strukturellen Merkmalen dargelegt hat, dass sich in den Liedern Hartmanns von Aue ein ganzer Liebesroman konturiert, setzt Ekkehard Blattmann zu einer breiten, detaillierten Entfaltung seiner These an und schreibt: »Das folgende Kapitel blättert im Liebesroman des Zyklus Lied um Lied auf. Wollte man sich nicht mit einer summarischen Darstellung begnügen, dann mußte – und dies macht gerade den Hauptreiz des Romanes aus – all den vielfältigen Nuancen, Bezügen, Anspielungen, Zitaten, ironischen Lichtern und Untertönen nachgespürt werden, in welche die Lieder im vielfältigen Bezugsnetz des Zyklus verwoben sind.«⁶ Ekkehard Blattmann, so erhellt aus dieser Präambel, war daran gelegen, dem Buchstaben den Geist zu entlocken, und ihm ist das dank seines frappierenden philologischen Ingeniums und seiner allseitigen Wahrnehmungsfähigkeit auch stets gelungen. Wie kein anderer vermochte er Resonanzräume und Tiefendimensionen von Texten auszuloten, die Haltung, Gesinnung, Mentalität und den Bewusstseinsstand zu erfassen, denen eine Dichtung respondiert. Mit nachgerade divinatorischer Hellsicht und untrüglichen Feingefühl dechiffrierte er die Ideen, Konzepte, Denkweisen und Gestaltungsabsichten, aus denen sich Sprachkunstwerke herausgebildet haben, legte er die von ihnen absorbierten, poetisch destillierten Quellen, die vom Wortlaut palimpsestartig überschriebenen Subtexte bloß – am zwingendsten vielleicht in seinen Büchern über Heinrich Mann. Diese überragende Leistung kündigt von einer intellektuellen Begnadung, die man nur bewundern und bestaunen kann; für jeden, der genau zu lesen weiß und sich um ein noch tieferes Verstehen bemüht, für jeden, der den Dingen auf den Grund gehen möchte, hält Ekkehard Blattmanns Lebenswerk einen unerschöpflichen Fond an Aktualität bereit.

Auch wenn er die höchsten Maßstäbe an seine Arbeit anlegte, sind seine Schriften doch überaus zugänglich; noch die feinlinigste, subtilste Gedankenwendung ist in ihnen auf das Genaueste in den Ausdruck hineingebildet. Sie zeichnen sich durch eine stilistische Brillanz aus, der nichts Demonstratives, Prangendes eignet und die Ekkehard Blattmanns Affinität zu den großen französischen Prosaisten merken lässt; dank ihrer pointierenden, schnörkellos-geschliffenen For-

⁴ *Studien zu Montaigne und zu Heinrich Mann. Zur Textkonstitution von Montaignes Essay II,6; zu Montaigne in Heinrich Manns Henri-Quatre-Roman*. Frankfurt a.M. u.a. 1992.

⁵ *Heinrich Mann und Paul Desjardins. Heinrich Manns Reise nach Pontigny anno 1923*. Frankfurt a.M. u.a. 1985.

⁶ *Die Lieder Hartmanns von Aue*. Berlin 1968 (= *Philologische Studien und Quellen*, Heft 44), S. 179.

mulierungen sind seine Texte allesamt Glanzlichter einer kultivierten und kommunikablen Wissenschaftsprosa. Ekkehard Blattmanns Diktion besitzt eine physiognomische Eindringlichkeit; er schrieb so, wie er war, agil, bedachtsam und distinguiert, die ästhetischen Qualitäten seiner Texte entsprechen seinem Esprit, seiner weltläufigen Eleganz und seiner ins Reflexive gewendeten Sensibilität. Es darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass er auch über eine grandiose, packende Erzählgabe verfügte; es ist mehr als bedauerlich, dass er allem Anschein nach keine Memoiren verfasste, denn was hat er nicht alles erlebt! Und wie wusste er davon zu berichten! Seine dramaturgisch ausgefeilten, rhetorisch gekonnt instrumentierten Anekdoten haben bei mir früh den Eindruck erweckt, dass er der letzte Abenteurer unter den Germanisten war, denn nicht selten hatten seine Forschungen Begebenheiten, besonders aber Verwicklungen im Gefolge, auf die nur ein einziges Attribut passt: *blattmannesk*. So führten ihn die Recherchen, die er für seine Habilitationsschrift trieb, nicht nur auf pittoreske Schlösser soignierter Adliger in der französischen Provinz, sondern auch nach Ost-Berlin ins Heinrich-Mann-Archiv, und zwar just in der Hochphase des Kalten Krieges . . . Eine auch nur halbwegs adäquate Wiedergabe seiner wahrhaft epischen Schilderung der Geschehnisse ist mir nicht möglich, weshalb ich nur sage: Es ist gerade noch einmal gut gegangen! Zu köstlichen erzählerischen Kabinettstückchen gerieten ihm ferner die Reminiszenzen an Begegnungen mit Ernst Ochs, dem langjährigen Herausgeber des Badischen Wörterbuches, der in Ekkehard Blattmanns Vita zuerst als Freiburger Gymnasialprofessor eine Rolle spielte, und, vor allem, die Vergegenwärtigung eines zufälligen Zusammentreffens mit Heidegger, der vor ihm, einem jungen Studenten, stilecht im krachledernen Jabot in Erscheinung trat. In derlei Geschichten leuchteten allenthalben Gelöstheit, Unbeschwertheit und charmante Selbstironie auf: Eigenschaften, die den intransigenten, respekt- und hingebungs-vollen Ernst kontrapunktierten, mit dem Ekkehard Blattmann sein gewaltiges, durch und durch originäres Lebenswerk geschaffen hat: In diesem – ich konnte es nur in einigen Ausschnitten Revue passieren lassen – wird er selbst in seiner Einzigartigkeit überdauern.